
Tagungsbericht

Martina Althoff

Etablierte und Außenseiter – Einheimische und Fremde. Zur Soziologie 'lokaler' Distinktionen.

Bericht über die 5. Jahrestagung der Arbeitsgruppe 'Moderne Gemeindesoziologie' in Kooperation mit der Sektion 'Politische Soziologie' der DGS am 09.07.99 in Berlin

Moderne Gemeindesoziologie steht in einer spezifischen Tradition der community studies, deren Gegenstand nicht die Gemeinde an sich darstellt, sondern die Gemeindestudien als Forschungsprinzip versteht und ihren Fokus auf die sozialen Prozesse, den sozialen Wandel und die soziologische Erforschung von Machtpraktiken zwischen bzw. innerhalb von Gemeinden richtet. Nicht ohne Grund, so *Sighard Neckel* (Siegen) in seiner Einführung, hat die Gemeindesoziologie die Vereinigung der beiden deutschen Staaten, die Zunahme ethnischer Konflikte und die Steigerung sozialer Ungleichheit, die unter den Bedingungen von sozialem Ein- und Ausschluß praktiziert wird, zum Gegenstand ihrer Untersuchung gemacht. Die Tradition, innerhalb derer sich moderne Gemeindesoziologie verortet, umfaßt neben den klassischen community studies der Chicago-school und dem labeling approach, die Arbeiten von Simmel, Schütz und Elias. Die Tagung schließt an diese Perspektiven an, indem Formen lokaler Distinktionen, die lokale Verteilung von Macht und Klassifikationen bzw. Klassifikationspaare von Macht, den Gegenstand bilden, und konzentriert sich dabei auf die Überlegungen von Elias/Scotson¹, indem die „Einheimischen und Fremden“, die „Etablierten und Außenseiter“ das eigentliche Tagungsthema sind.

Ronald Hitzler und *Michaela Pfadenhauer* (beide Dortmund) zeigten anhand ihrer ethnographischen Untersuchung in der „Raver-Szene“ die Spannweite moderner Gemeindestudien auf. Sie ermöglichten wohl für die Mehrheit der Tagungsteilnehmer/innen einen Einblick in eine fremde Kultur und demonstrierten anhand vielfältiger z.T. exotischer Beispiele Ein- und Ausschließungsprozeduren der „Raving Community“. Szenetypische Regelungen, die die Zugehörigkeit zur Szene, den Zugang zu spezifischen Events und zu den damit verbundenen sozialen Orten bestimmen, bilden gleichzeitig zentrale Elemente der Konstituierung als Szene bzw. als com-

1 Norbert Elias/John L. Scotson, *Etablierte und Außenseiter*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1993 (zuerst 1965)

munity. Für translokale Szenen stellen Lokalitäten eine existentielle Bedeutung für die eigentliche Herstellung von Differenz und Gemeinsamkeit dar. Das Motto der Raver-Szene „difference and unity“, „wir gehören zusammen, weil wir so unterschiedlich sind“, entlarvt sich als Leerformel, weil jede Zugehörigkeit funktional bestimmt ist. So finden funktionale Schließungsprozeduren über die verschiedenen Akteursgruppen statt, die zwischen szenen-internem und szenen-externem Personal unterscheiden und Klassifizierungen als „Freunde“ und „Fremde“ herstellen, die z.B. über unterschiedliche Niveaus der Leistungserbringung in der Praxis (z.B. als member, stoff oder management) definiert werden. Die Ausdifferenzierungen finden auf allen Ebenen, d.h. auch innerhalb der Kategorie der „Freunde“ statt. So sind inoffizielle Szeneereignisse (Parties auf Parties) nur ausgewählten Mitgliedern zugänglich, der gemeine Raver („Freund“) hat hier keinen Zutritt. Inwieweit dieses Eigenschaften der „Raving Community“ sich von Merkmalen anderer posttraditionaler Gemeinschaften unterscheiden, da die funktionale Bestimmung sozialer Ungleichheit eher typisch für „Szene-Gemeinschaften“ ist, wurde anschließend diskutiert. Szenen sind Teil der posttraditionalen Gemeinschaft, innerhalb derer Vergemeinschaftungsprozesse stattfinden. Das spezifische dieser Ausdifferenzierungen innerhalb der Szene ist ihre Flüchtigkeit. Die Zugehörigkeit muß permanent neu ausgehandelt werden, sie manifestiert sich im Dabeisein, die Zugehörigkeitskriterien werden je nach Ereignis neu bestimmt; Macht und Status werden hier nur kurzfristig hergestellt.

Ein- und Ausschließungsprozeduren und die wechselseitige Herstellung von Etablierten und Außenseitern war auch das Thema von *Alexander Milanes* (Dortmund), der einen eher impressionistischen Einblick in die Welt des Kölner Hauptbahnhofes gab. Die Veränderungen des sozialen Ortes ‘Bahnhof’ gehen einher mit entsprechenden Veränderungen in der Bestimmung der sozialen Zugehörigkeit. Konkret bedeutet dies, die Verdrängung spezifischer sozialer Milieus, für die der Bahnhof eine funktionale Bestimmung zur Konstituierung ihrer selbst erfüllt. Andererseits wurde an Beispielen erkennbar, wie eine habituelle Anpassung es erlaubt, neue Nischen zu eröffnen, um als ehemals etablierte Außenseiter, den Raum erneut zu besetzen.

Über die Auswirkungen der Veränderungen des sozialen Raums innerhalb einer Gemeinde referierten auch *Christa Berger* (Zürich), *Bruno Hildenbrand* (Jena) und *Irene Somm* (Zürich), die die Auswirkungen der veränderten Drogenpolitik (Modellversuch der kontrollierten Heroinabgabe) in der Schweiz am Beispiel zweier Stadtteile in Zürich skizzierten. Die sehr komplex angelegte fallrekonstruktive und sozialhistorische Studie zeigte, wie der Außenseiterstatus der Stadtteile prekäre lokale Zugehörigkeit schafft und zwar sowohl auf der Ebene des Gemeinwesens als auch auf der Ebene individueller Handlungsorientierung. Eine stabile Etablierten-Außenseiter-Figuration kann sich nicht entwickeln, da z.B. vorhandene Normalisierungsstrategien der Bewohner dieser Stadtteile (z.B. die Identifikation mit Objekten im öffentlichen Raum) durch von außen vorgenommene Veränderungen der sozialen Umwelt brüchig werden oder eine hohe Personenfluktuation derjenigen, die über sozialen Aufstieg, die Gemeinde verlassen können, die hergestellte Kohäsion auflöst. In jedem Fall scheitern die Ver-

suche der Etablierung innerhalb des Raumes. Gleichzeitig kann gerade die Heterogenität innerhalb einer Gemeinde zu lokalen Machtfigurationen führen, die einen Zusammenschluß verschiedener Milieus zur Folge haben, um Abgrenzungen herzustellen.

Daß die räumliche Konzentration der gesellschaftlich Marginalisierten nicht nur ihre soziale Isolierung mit sich bringt, sondern auch in den davon betroffenen Gebieten eine spezifische Konfliktdynamik erzeugt, war der Ausgangspunkt der ethographischen Untersuchung von *Frederick Groeger* (Berlin) in einem sogenannten Problemviertel in Berlin-Neukölln. *Groeger* zeichnete anhand einer Analyse der Nachbarschaftskonflikte zwischen Deutschen und Migranten die damit verbundenen spezifischen Konflikte aus der subjektiven Perspektive der Bewohner dieses Viertel nach. Probleme der Herstellung einer Etablierten-Außenseiter-Figuration entstehen auch hier, insofern als die befragten Deutschen sich einerseits als Einheimische begreifen, jedoch ihr öffentliches Ansehen als Außenseiter realisieren. Die Folge sind spezifische Interpretationen, die es erlauben, dieses Verhältnis umzudeuten bzw. durch die Zuweisung spezifischer Merkmale an die Gruppe der Migranten bzw. Ausländer das Etablierten-Außenseiter-Verhältnis neu zu konstituieren. Nicht wirklich überraschend ist dann das Ergebnis, daß in diesem Prozeß Ausländern eine hohe Verantwortung für die Aktivierung von Gewalt und ihre Armut als selbstverschuldet und sie als unwürdige Arme gesehen werden. Die eigene Armut wird in eine andere Terminologie übersetzt und damit dethematisiert, nach dem Motto „ich bin ein Sozialfall, aber ich muß ja nicht danach leben“ (Zitat aus einem Interview), und verweist auf die Trennung zwischen öffentlichen und privaten Semantisierungen.

Mit der Etablierten-Außenseiter-Figuration beschäftigte sich auch der Vortrag von *Dennis Kuck* (Berlin), der das Verhältnis russisch-jüdischer Migranten zur Jüdischen Gemeinde in Berlin untersucht hat. Einerseits wurde hier vermutet, daß die Zugehörigkeit zur Jüdischen Gemeinde eine zentrale Integrationsvoraussetzung für die russisch-jüdischen Migranten ist, andererseits – im *Elias/Scotson*'schen Sinne – daß die etablierten Mitglieder in der Jüdischen Gemeinde, die Neuankömmlinge ausgrenzen. Aus der Perspektive der Migranten werden von Seiten der Jüdischen Gemeinde nur geringfügige Integrationsleistungen erbracht, andererseits besitzt die Gemeinde für sie nur funktionalen Charakter. Die Jüdische Gemeinde gilt für die Migranten nur temporär als Ort der Begegnungen und des Engagements, eine wirkliche Integration wird von ihnen nur bedingt angestrebt. Es zeigt sich, daß die gemeinsame ethnische Zugehörigkeit nicht notwendigerweise zur Herstellung von Solidargruppen führt, sie wird nur solange hergestellt, solange sie funktionale Zwecke erfüllt.

Die unterschiedlichen Machtpraktiken von Etablierten und Außenseitern zur Durchsetzung ihrer jeweiligen Interessen illustrierte *Silke Roth* (Weimar) am Beispiel der Inszenierung von rechtsextremen Skinheads in Weimar auf dem Theaterplatz. Die Besetzung des Theaterplatzes galt als öffentliche Bedrohung des Ansehens der Kulturhauptstadt Weimars im Jahr 1999. Rechtsextreme Jugendliche setzten dieses Inszenierung bewußt ein, um ihre Interessen, die Erhaltung ihrer Jugendclubs, durchzusetzen. Demonstra-

tionen und Mahnwachen aus der Bevölkerung dienten als Gegeneinszenierung. Beide Gruppen setzten gezielt die Medienöffentlichkeit ein, um auf ihre Ziele aufmerksam zu machen. Etablierte wie Außenseiter versuchen hier mittels gleicher Ressourcen, ihre Perspektive deutlich zu machen. Auch bei diesem Vortrag wirkte die Anwendung der figurationssoziologischen Überlegungen von Elias/Scotson eher künstlich, da sie weder in ihrer Erklärungskraft noch in ihrer Umkehrung empirisch bestätigt wurden.

Am Beispiel von Biographien politischer Mandatsträger eines südbrandenburgischen Dorfes rekonstruierte *Stephan Beetz* (Potsdam) Fremdheits-erfahrungen. Integration funktioniert hier nur über die Aufgabe eigener biographischer Erfahrungen und die Konstruktion einer Wir-Position des Dorfes. Der Fremde muß sich in die Sinnsysteme der Einheimischen ein-denken und kann über funktionale Beziehungen in die lokale Gemeinschaft integriert werden.

Manfred Lueger (Wien) präsentierte die Ergebnisse einer Studie, die auf die Bedingungen der Akzeptanz der Flüchtlingsunterbringung durch die Bevölkerung in vier österreichischen Gemeinden zielte. Dabei lassen sich sehr unterschiedliche Wahrnehmungen und Strategien der einheimischen Bevölkerung im Umgang mit der Aufnahme von Fremden erkennen. Diese reichen von überaus restriktiven Haltungen bis hin zu ausländerfeindlichen Aktivitäten auf der einen Seite und Solidaritätskundgebungen und Unterstützungsleistungen auf der anderen Seite. In allen Fällen wurde eine Akzeptanz der Flüchtlinge nur über Formen kollektiver Anerkennung, nicht aber über Integration realisiert. Die Generalisierbarkeit dieser vier Typen wurde in der anschließenden Diskussion problematisiert. Hat jede Gemeinde möglicherweise eigene und sehr spezifische Strategien? Dies würde bedeuten, daß die Logik einer je spezifischen Gemeinde ermittelt werden muß, um eine entsprechende Flüchtlingspolitik zu praktizieren. Auch hier wurde der funktionale Aspekt der Akzeptanz von Flüchtlingen betont. Die Akzeptanz des Anderen als wesentlicher Bestandteil der Vergemeinschaftung findet nur statt, wenn sie für die Gemeinde einen Nutzen hat.

In der abschließenden Debatte der Tagung wurde, wie schon bei einigen Vorträgen, die Generalisierbarkeit der doch sehr unterschiedlichen Ergebnisse und deren Übertragung auf andere Gemeinden diskutiert. Einige Diskussionsbeiträge verwiesen auf Funktionalität als zentralen Bestandteil der Schließungsprozeduren, die zwar ein Machtgefälle impliziert, aber nicht wie in dem Modell von Elias/Scotson das asymmetrische Machtgefälle als fundamentales Erklärungsprinzip der Etablierten-Außenseiter-Figuration betont. Elias/Scotson haben diese Figuration ein „empirisches Paradigma“ genannt, das überall in der sozialen Welt vorfindbar ist und eine universale Figuration bildet, insofern als die Machtstärkeren die Machtschwächeren immer wieder zu der Überzeugung bringen, daß sie minderwertig seien (1993, S. 8ff). Das asymmetrische Machtverhältnis drückt sich demnach in einem stärkeren Zusammenhalt der Gruppe der Etablierten aus, d.h. die innere Kohäsion ist zentral, sie hängt von der Dauer und Länge des Bestehens der Gruppe der Etablierten ab (ebd., S. 16).

Die Mehrheit der Vorträge bezog sich zwar auf die Überlegungen von Elias/Scotson und deren Modell der Etablierten-Außenseiter-Figuration,

konnte jedoch in vielen Fällen keine stabile Herstellung dieser Figuration nachweisen. Im Gegenteil wurde erkennbar, daß diese Figuration häufig brüchig ist bzw. sich in ihr Gegenteil verkehrt: Weder die Raver-Szene, noch die Jüdische Gemeinde lassen sich nach diesem Modell figurationssoziologisch beschreiben. An anderen Beispielen, wie etwa den Nachbarschaftskonflikten zwischen Deutschen und Migranten, wurde sichtbar, daß diese Figuration auch deswegen nicht standhält, weil die Herstellung einer Etablierten-Gruppe nach innen zwar funktionieren kann, nach außen sich aber in ihr Gegenteil verkehrt, da die Etablierten hier zu Außenseiter werden. Zur Erklärung der wechselhaften Prozesse zwischen verschiedenen Gemeinden müßten von daher auch die Reaktionen gesellschaftlicher Gruppen und Institutionen einbezogen werden, ein Aspekt, den die Etablierten-Außenseiter-Figuration außer Acht läßt.

Die Frage: inwiefern die Etablierten-Außenseiter-Figuration ein theoretisches Artefakt darstellt, die sich (nur?) in Abhängigkeit von der Perspektive des jeweiligen Betrachters etabliert, stellten auch einige der Teilnehmer/innen zur Diskussion. Möglicherweise war das Problem mancher Vorträge auch der zwanghafte Versuch der Anwendung von Elias/Scotson, Figuration als Erklärungsmodell für den sozialen Wandel innerhalb und zwischen Gemeinden einzusetzen. Daß Schließungsprozeduren nicht immer eine solche Figuration herstellen und wechselseitig geschehen, wenngleich sie eine Grundbedingung sozialen Geschehens darstellen, hat dieses Tagung insofern als Ergebnis gehabt. Gleichzeitig hat sie einen tiefen Einblick in die sehr unterschiedlichen Felder lokaler Distinktionen ermöglicht und die Facetten moderner Gemeindeforschung aufgezeigt.

August 1999

Universität Hildesheim
Institut für Sozialwissenschaften
Marienburger Platz 22
31141 Hildesheim